Die Feierstunden.

Druck und Verlag
von
C. Lillmeyer in Höxter.

Verantw. Redaction
von
Frdr. Lappe in Höxter.

Beilage zu Nr. 60 des „Weserboten“.

Nr. 30. Höxter, Samstag, den 28. Juli. 1877.

Die Irrthümer der Zeit und ihre Verdammung.

(Deutsche Reichs-Zeitung.)

Durch die Erklärung des Dogmas der päpstlichen Unfehlbarkeit wurde von der gesammten Kirche feierlichst das Urtheil anerkannt, welches die obersten Kirchenhirten bisher **ex cathedra** über Irrthümer und Irrlehrer fällten und in Zukunft fällen werden. Seit dem letzten allgemeinen Concil können sich unter Katholiken keine vom heiligen Stuhle verurtheilten Irrlehren mehr auf die Dauer erhalten; den Jansenisten, Gallikanern und sonstigen Halbkatholiken ist nun auch alle Hoffnung und die Möglichkeit für die Zukunft genommen, ihre Irrlehren mit einem katholischen Nimbus zu umgeben. Halbkatholisch und halbprotestantisch oder halb ungläubig sein, geht nicht mehr in der Kirche; jetzt heißt es einfach in der katholischen Kirche: „Wer nicht für mich ist, ist wider mich.“ So steht die Kirche heutzutage in größter Glaubenseinheit da; die Erklärung der päpstlichen Unfehlbarkeit hat ihrem Lehrgebäude öffentlich vor aller Welt das Siegel der vollkommensten Einigkeit aufgedrückt und die Krone formeller Vollendung aufgesetzt, so das verheerende Irrlehren innerhalb der Kirche nicht auf die Dauer ihre Existenz fristen können. — Welche Irrlehren nun hätte die Kirche heutzutage und voraussichtlich in der Zukunft zu bekämpfen und durch ihr unfehlbares Lehramt zu verurtheilen? Schon längst sind die Irrlehren der schismatischen Orientalen von der Kirche verurtheilt; schon längst hat das Concil von Trient die Hauptirrthümer des Protestantismus verworfen. — Welchen Hauptirrlehren steht denn die Kirche heute gegenüber? — Man lese, was der hl. Vater in der „Dogmatischen Bestimmung“ über den katholischen Glauben, erlassen in der dritten Sitzung des allgemeinen Concils, sagt: „Niemand verkennt, daß die von den Vätern zu Trient verworfenen Irrlehren, indem man das göttliche Lehramt der Kirche verschmähte, und die Entscheidungen in Sachen der Religion dem Privaturtheile eines Jeden anheimgab, sich allmählig in verschiedene Secten aufgelöst haben, durch deren Uneinigkeit und innern Hader zuletzt bei nicht wenigen der Glaube an Christus erschüttert wurde. So geschah es, daß man die heilige Schrift selbst, die man zuvor für die einzige Quelle und Richterin der christlichen Lehre erklärt hatte, bereits nicht mehr für ein heiliges Buch zu halten, ja sogar den mythischen Erfindungen beizuzählen sich erlaubte. — Da entstand, und wurde leider nur allzuweit über den Erdkreis verbreitet, jene Lehre des Rationalismus oder Naturalismus, welche der christlichen Religion als einer übernatürlichen Anstalt in Allem widerstreitet und mit aller Kraft des Geistes darauf ausgeht, Christus, unsern einzigen Herrn und Heiland, aus dem Herzen der Menschen, aus dem Leben und den Gewohnheiten der Völker zu verdrängen und ein sogenanntes Vernunft- oder Naturreich zu gründen. Nachdem man aber einmal die christliche Religion verlassen und von sich geworfen, den wahren Gott und seinen Gesalbten (Christus) verleugnet hat, sind unendlich viele Geister in den Abgrund des Pantheismus, des Materialismus und Atheismus versunken, so daß sie bereits die vernünftige Natur selbst und jegliche Norm der Ge-

rechtigkeit und Sittlichkeit leugnen und eben dadurch an der Zerstörung der tiefsten Fundamente der menschlichen Gesellschaft mit vereinten Bestrebungen arbeiten." So weit der heil. Vater über die schon im Syllabus, 8. December 1864, bezeichneten Grund-Irrlehren der Gegenwart, in welche ein großer Theil der einst christlichen Welt gefallen ist. Man schaue sich die Irrthümer genau an. — Laut denselben ist die heil. Schrift nur ein Buch fabelhafter Dichtungen, Christus und Gott, der Schöpfer selbst, werden geleugnet, das Christenthum soll einer Vernunftreligion weichen, Gerechtigkeit und Sittlichkeit sind leere Namen. — Solchen Irrthümern steht heute die Kirche gegenüber, und muß ihre Kinder darvor warnen!! Es handelt sich nicht mehr, wie früher oft im Laufe der Kirchengeschichte, um die Verwerfung einer oder der andern Lehre der Kirche, sondern um **die Verwerfung des ganzen Christenthums, des Daseins Gottes und des Glaubens an ein jenseitiges Leben.**

Die Damenstifte und ihr Beruf in jetziger Zeit.

Die neuere Gesetzgebung hat leider viele herrliche Anstalten des kirchlichen Lebens zerstört. Die meisten Klöster sind dem sogen. Culturkampfe zum Opfer gefallen, und wenn noch das eine oder das andere Kloster in unserem Vaterlande existirt, so ist doch sein weiteres Fortbestehen längst bedroht.

Wie schmerzlich alle Katholiken diese Zerstörung bedauert haben, braucht nicht näher auseinandergesetzt zu werden; ist es doch bekannt, daß an den meisten Orten die scheidenden Ordensleute die herzlichsten Beweise wahrer Liebe und Theilnahme erhielten.

Viele Pflanzstätten heroischer Tugend stehen nun leer. Vielen jungen Leuten beiderlei Geschlechtes ist es schwer geworden und fast unmöglich, dem Berufe nach höherer Vollkommenheit nachzukommen, da ja bekanntlich sehr Vielen die Mittel und Wege fehlen, im Auslande ihr Ziel zu erreichen.

Immerhin aber giebt es auch jetzt noch Personen, und insbesondere im Frauen-Geschlechte, welche gern den mancherlei Gefahren des Weltlebens entgehen und in heiliger Einsamkeit ihr Heil suchen möchten.

Gerade diese möchten wir hiermit auf eine kirchliche Einrichtung aufmerksam machen, welche allerdings das eigentliche klösterliche Leben nicht bietet, aber demselben sehr nahe kommt. — Wir meinen damit die Damenstifte oder die Häuser der Canonissen.

„Das Institut der Canonissen", sagt der berühmte Permaneder, „wurde in seinen wesentlichen Einrichtungen ganz dem Institute der Canonici nachgebildet, und ist sohin ein unter kirchlicher Autorität geschlossener religiöser Verein von Frauenspersonen, welche nach einer vom päpstlichen Stuhle approbirten Regel ein gemeinschaftliches Leben führen. Wie es regulirte und weltgeistliche Canonitter gab, so gab es auch Regular- und Säcular-Canonissen. Sie standen unter der Leitung einer Abtissin und beschäftigten sich außer dem regelmäßigen Chordienste mit Gebet, geistlicher Lectüre und Erziehung weiblicher Jugend. Da in der Regel nur Adelige oder doch nur Frauenspersonen aus höheren Ständen aufgenommen wurden, so heißen die Anstalten gewöhnlich Damenstifte, und ihre Mitglieder Stiftsdamen.

Diese Damenstifte bieten demnach den Personen der gebildeten Stände eine Zufluchtsstätte, in welcher sie bei geregeltem gottgeweihten Leben für ihr Seelenheil leichter und gefahrloser wirken können, als in der Welt. Die Damenstifte sind keine Klöster. Gelübde werden nicht abgelegt, wenn auch früher in manchen derselben die Ablegung der drei bekannten Gelübde gebräuchlich war. Es genügt also beim Eintritt in ein Damenstift der feste Vorsatz, durch Befolgung der Tagesordnung und durch getreue Ausübung derjenigen guten Werke, mit welchen sich das Damenstift befaßt, sich Verdienste für den Himmel erwerben zu wollen. Bekannt ist, daß auch der hl. Franz von Sales bei Stiftung des Ordens der Heimsuchung die Ablegung von Gelübden durchaus nicht gestattete, sondern von seinen Ordensschwestern nur den guten Willen, seiner Anstalt treu bleiben zu wollen, verlangte.

Daraus, daß die Damenstifte von der Regierung geduldet werden, und andererseits auch von geistlicher Seits stets gern gesehen worden sind, daß ferner die Stiftsdamen sich zu allen Zeiten mit mancherlei guten Werken beschäftigt haben und sich jetzt noch beschäftigt haben, ergibt sich der erfreuliche Umstand, daß gerade die Damenstifte in jetziger Zeit berufen sein möchten, in der heil. römisch-katholischen Kirche Großes zu leisten.

Um so trostvoller wird daher vielen die Nachricht sein, daß bereits der Anfang zu einem solchen Damenstifte gemacht worden resp. ein solches seit einem Jahre besteht, und zwar in der ehemaligen Benedictinerinnen-Abtei zu Neuwerk bei M.-Gladbach in Rheinpreußen, unter Leitung der Freifräulein Therese von Wüllenweber.

Alle diejenigen Personen, welche sich in irgend einer Weise dafür interessiren, werden gebeten, sich an die gen. Vorsteherin oder an den dortigen Pfarrer, Herrn Prälaten Dr. v. Essen, zu wenden. Die Erziehung von Waisenkindern und Ausbildung junger Mädchen in den weiblichen Handarbeiten hat daselbst bereits begonnen, so jedoch, daß anderweitige Werke der Nächstenliebe nicht ausgeschlossen sein werden.

Die Muttergottes der Dienstboten.

In der Barbara-Kapelle des Stephansdomes zu Wien steht auf einer Säule ein Marienbild, welches mit einem rothen, reich mit Gold gestickten Baldachin geschmückt ist. Vor diesem Bilde wird nun besonders heiß und ungemein inbrünstig von jener Menschenklasse gebetet, welche so manches Ungemach stille zu erdulden hat und in schweren Sorgen zu niemand anderm

ilen kann, als zum lieben Gott und zu Maria, die
a ist: „die Trösterin der Betrübten." Es meint
er Diener, es glaubt die Magd, daß die himmlische
Mutter den Dienenden ganz besonders ihre mächtige
Hilfe zu Theil werden lasse, wenn sie vor diesem
Bildnisse ihre kummervollen Herzen ausschütten. Es
eht aber auch kein Dienstbote ungetröstet aus dieser
Kapelle fort. Wie das so gekommen ist, wird auf
olgende Weise erzählt.

Im 17. Jahrhunderte lebte in Wien die reiche
Gräfin Gertrude von Ramshorn. Wer sie nur wäh-
end ihrer Gebetsstunden sah, der konnte glauben,
ie wäre ein Engel, indeß sie zu jeder anderen Zeit,
esonders für ihre Dienstboten, ein wahrer Satan
ar. Eine arme, fromme Magd war es die am
eisten von ihr zu leiden hatte. Diese stand nämlich
anz verlassen in der weiten Welt und hatte daher
eine andere Zuflucht, als das Haus dieser boshaften
Herrin. Da geschah es denn eines Tages, das der
bösen, alten Dame ein kostbarer Schmuck fehlte, wel-
hen sie stets in ihrem Schlafgemache verwahrt hatte.
Weil nun aber außer ihr und dem armen Mädchen
iemand dieses Zimmer zu betreten pflegte, so schrie
ie böse Dame, es könne nur diese allein es sein,
elche den Diebstahl begangen habe. Sie schickte
ofort zum Statthalter, dem verdienstvollen Grafen
Johann Quintin von Jörger, und verlangte von ihm,
r möge die Diebin sogleich der gerechten Strafe zu-
führen. Graf Jörger war aber in Kopf und Herz
rleuchtet genug, um nicht so blindlings zu glauben,
as die sattsam bekannte böse Frau ihm vorspiegelte.
r beauftragte daher einen seiner gewandtesten Un-
rgebenen, den Rumor (Polizei-Führer) Ferdinand
on Malvon, im Hause der Gräfin die Untersuchung
u pflegen und sofort nach Ermessen seines Amtes
u walten.

Der Polizeiführer trat mit der Wache in die gräf-
lichen Wohnung ein. Als ihn das arme Mädchen
rblickte, flüchtete es sich in seiner Todesangst zu dem
Muttergottesbilde, womit der gräfliche Hausaltar erst
eit kurzer Zeit geschmückt war, und rief: „Hilf mir,
u Gebenedeite!" — „Die Muttergottes ist für
ich gemacht!" rief jetzt die Gräfin höhnisch; „die
ümmert sich nicht um das Dienstbotenvolk; sie ist
ie Muttergottes von einem adeligen Hausaltar!" —
O Maria, Muttergottes, nicht wahr, das ist falsch?"
ief die Magd. „Du bist auch für die armen ver-
assenen Diener da! Zeige es, hilf mir, mache meine
ngerechte Anklägerin zu Schanden!"

Die Gräfin begehrte nun von dem Wacheführer,
r möge die Magd sogleich in das „Diebsschergenhaus"
ringen lassen. Aber Herr von Malvon, welcher auf-
erksam den ganzen Verlauf beobachtet hat, verbeugt
ch höflich und sagt, es habe noch Zeit, er wolle erst
inmal nachschauen, ob sich der Schmuck nicht vor-
inde. Er läßt nun alle Kasten und Truhen des
Hauspersonals genau untersuchen; und siehe da! der
estohlene Schmuck steckt im Koffer des Herrn Stall-
eisters, eines Lieblings der scheinheiligen Gräfin.

Das arme Mädchen war gerettet. Die Gräfin aber konnte ihrer Madonna nicht verzeihen, daß sie gegen ihre Person Partei ergriffen hatte und schenkte sie der Stephanskirche. Die Nachricht von dieser Begebenheit, welche sich als bald in ganz Wien verbreitet hatte, zog von dem Augenblicke an alle armen Mägde herbei, um Maria vor diesem Bilde zu verehren, als Muttergottes der Dienstboten; und diese Verehrung besteht fort bis zum heutigen Tage, obschon seitdem zwei Jahrhunderte vorübergegangen sind.

(Nothburga.)

Diogenes mit der Laterne.

von Abbé C. Braun.

Diogenes, der weise Mann,
Der zündet die Laterne
Bei sonnenhellem Mittag an.
Er möchte einmal gerne
Auch wissen ob die ganze Stadt
Nicht einen Mann zu weisen hat.

So geht er fort, von Haus zu Haus,
Und die Laterne zündet.
Er stöbert alle Winkel aus,
Ob er den Mann nicht findet,
Und ruft, was er nur rufen kann:
„Ach! einen Mann! Ach! einen Mann!"

Er ruft und sucht, und findet zwar
Den Bart an manchem Kragen.
„Ei," sagt er, „das ist Weiberhaar,
Den Zopf am Kinn getragen.
Darum ich trotz der Haare sind'
Daß Weiber Dies und Buben sind."

„Ja Weiber sind's" so donnert er,
„Die nach der Mode fragen
Die nicht nach Wahrheit Recht und Ehr',
Nach Herrengunst nur jagen.
Die statt wie Felsen festzustehen,
Wie Fähnlein nach dem Wind sich dreh'n.

Ja Buben sind's, trotz Weib und Kind,
Die nicht des Mannes Würde
Zu tragen wissen, wo sie sind,
Und nicht des Vaters Bürde;
Die statt dem Hause vorzustehen
Erst sollten in die Schule gehen.

„Und Kinder sind's trotz Amt und Ehr',
Die nur auf Stecken reiten,
Die mit der Trommel gehn einher
Und Land und Flitter streiten.
Land, Flitter, Lappen um und um,
Das ist der Kinder Eigenthum."

„Drum zeigt mir Männer die es sind,
Und nicht die es nur scheinen;
Nicht Köpfe blos voll lauter Wind
Nicht die es gut nur meinen
In Wort und That Bekenner auch
Das sind die Männer die ich brauch'!"

Wie wahr, leider! sind diese schönen Strophen nicht! Und wie thut es doch Noth, in unseren Zeiten,

daß wir Männer hätten, nicht „Weiber"; nicht „Buben", Männer von entschiedenem Charakter, die ihrer Ueberzeugung getreu handeln. Solche charakterfeste Männer aber werden immer seltener! Sind auch bei uns nicht Mode!!!

Allerlei.

— (Ein zerstreuter Hauptmann) hielt Appel ab. Die Soldaten hatten keine Gewehre; dennoch kommandirte er; „Gewehr auf!" Der Feldwebel geht zum Hauptmann und sagt leise zu ihm: „Herr Hauptmann, die Leute haben ja keine Gewehre!" „Zum Donnerwetter, daß ich doch immer so zerstreut bin — Gewehr ab!"

— (Einjährig Freiwilliger.) In einem Dorfe begegnete einem ehrsamen Landarbeiter eine ihm von früher bekannte Bauersfrau, welche einen gesunden kräftigen Knaben auf dem Arme trug. Zwischen beiden entspann sich folgendes Gespräch: „Wie alt ist das Kind? — „Ein Jahr!" — „Noch nicht bei's Militär?" — „Ne — bist du nicht klug?" — „In der Zeitung steht, die Einjährigen müssen nun auch ran!" —

— (Ein Arzt) fragte den Diener eines seiner Patienten, welcher als Trinker bekannt war, wie dessen Befinden sei. „Mit'n Appetit ist's immer noch nischt, aber sein „Trinketit ist barbarisch.

— Geht mir aus dem Wege, Jungens! Mein Pferd kann keine Esel leiden", rief ein Sonntagsreiter einigen Knaben zu, die ihm auf der Landstraße begegneten. — „Wirklich?" fragte einer der Jungen „dann wundert es mich nur, daß er Euch nicht abwirft." —

— (Wie auch Schüler manchmal ganz witzige Einfälle haben,) beweist die in einer Schulzeitung mitgetheilte Parodie der Inschrift auf dem Denkmal von Thermopylä, die von Tertianern in Bunzlau (Schlesien) bei der Versetzung zu Ostern d. J. sitzen gebliebenen Quintanern in den Mund gelegt wurde. Das Distichon lautet:

„Wanderer, kommst du nach Quarta, verkündige dorten du habest
Uns hier sitzen gesehen, wie das Gesetz es befahl."

— Paris. Eine sonderbare Heirath bereitet sich hier zwischen dem Herzog von Ars, einem Greis von 84 Jahren, welcher seine zwei Beine im Jahre 1812 in Rußland zurückgelassen hat, und von seiner Pension lebt, und einer 22 jährigen Witwe von großer Schönheit, Madame Tirard, vor, welche über 25,000 Francs jährliche Rente verfügt.

— Aufgefangener Brief eines ausgeräucherten Coloradokäfers an seine Verwandten in Amerika. Mülheim, den 27. Juni 1877. Liebe Brüder und Freunde! Wenn ihr den Brief erhaltet, bin ich schon von den Flammen der deutschen Cultur beleckt und beiße, statt in's würzige Kartoffelkraut, in's dürre Gras. Eins tröstet mich, ich sterbe in meinem Ber... aber schade ist es doch, daß ich in meiner Jug... nicht das Getreidefach ergriffen habe, ich wäre dan... wenigstens auf dem Feld der Aehre gestorb... Aber das rathe ich euch, liebe Freunde, folge m... Niemand an den Rhein! Am Rhein wachsen uns... Reben nicht! Was uns da erblüht, ist nichts, ... verzeiht das Wortspiel dem unglücklichen, der auf d... letzten Knolle pfeift. — als ein ganz gewöhnlich... Reinfall. Eine arge Täuschung war es, daß ich a... ein armer Zwischenspeck-Passagier über den Ocean z... um einen Welttheil für uns und zu erobern, und mi... gerade nach Deutschland wenden mußte. Das mac... ich hatte zu viel deusche Geschichte studirt und glaubt... die Deutschen würden mich nicht eher anrühren, a... bis meine Unzweckmäßigkeit — vorausgesetzt, daß i... wirklich ein unzweckmäßiges Insekt bin — philosophis... bewiesen wäre, als bis ich von allen Reichs- Land... Kreis- und anderen Tagen, von allen Fakultäten... Stammkneipen, Bezirksvereinen und Magistraten ... gnädiger Verbannung aus dem Reich verurtheilt word... wäre. Zum mindesten rechne ich doch auf eine gründ... liche Behandlung in gemischten Commissionen, wodur... meine Existenz auf mehrere Generationen hinaus g... sichert worden wäre. Aber es kam anders. Währen... hier zu Lande so viele Landplagen ihr fröhlich... Dasein fristen, welche zwar nicht mit zehn Linien g... zeichnet sind, aber mehr als einen Punkt mit m... gemein haben, waren über mich sofort alle Gelehrte... einig, riß man mir die Larve von der Staude, fa... kelte man mit mir nicht länger, als nöthig war, u... die mit Petroleum getränkten Hobelspäne, welch... über mich ausgeschüttet waren, in Brand zu setze... Pfui über diese commune Behandlung! Und das nenn... sich das Volk der Denker! Möge ihnen der Rauch unserer... Brüder die Luft verpesten! Er ist immer noch bess... als der Rauch ihrer nicht importirten Colorados... Lebt wohl ihr Brüder! In zwei Minuten habe i... ausgeknabbert. Grüßt mir mein liebes Püppchen a... Ohio, und noch einmal: Zieht nicht an den Rhe... an den Rhein.

— Beschämende Entgegnung. In einer öffen... lichen Versammlung für wohlthätige Zwecke hi... die sammelnde Dame den Teller auch einem reich... Manne hin, der als Filz gar wohl bekannt war. ... „Ich habe nichts!" war die Antwort des Aufgefo... derten. — „Dann nehmen Sie etwas", erwiede... die Dame, „ich sammle ja für die Armen!"

— Im Jahre 1842 sollte in der ‚Rheinischen Zeitung' eine Annonce erscheinen, welche die Uebersetzung von Dante's „Göttliche Komödie" von Philalethes (dem späteren, jetzt verstorbenen König Johann von Sachsen) ankündigte. Der Censor der ‚Rhein. Ztg.', Polizeirath Dolleschall, streicht die Annonce mit dem Vermerken: „Mit göttlichen Dingen soll man keine Komödie treiben."